

mern. Das Wechseln zwischen Parallelsitzungen war zwar räumlich problemlos, wurde jedoch zum Teil durch eine nicht einheitlich strenge Disziplin in zeitlicher Hinsicht erschwert. Den parallelen Sitzungen wurde von den Organisatoren leider nur eine *Keynote Address* und damit nur eine inhaltliche Zusammenkunft aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer entgegengesetzt. Diesen Plenarvortrag hielt Marie Riess Jones zum Thema "Looking ahead: Some speculations on the future of research in music cognition". Ausgangspunkt für ihre Ausführungen war die Frage, ob Psychologie als Forschungsgebiet die musikalische Kognitionsforschung benötige. Jones beantwortete dies positiv, musste jedoch feststellen, dass die Rückkoppelung von „offspring“ (musikalische Kognition) zu „parent“ (Psychologie) gebrochen sei. Die Erläuterung der Grundzüge ihrer *Dynamic Attending Theory* umfasste die Präsentation neuerer Studien, die eine Ausweitung der Theorie auf entwicklungspsychologische Aspekte bedeuten. Tapping-/Synchronisations-Aufgaben sowie Aufgaben zur Tempounterscheidung führten zu der Annahme altersabhängiger bevorzugter interner Periodizitäten. Diese beeinflussten sowohl das spontane Tapping-Verhalten als auch die am besten wahrgenommene Periode von Tonfolgen, wobei sich die altersabhängige Entwicklung von kürzeren zu längeren bevorzugten Perioden vollziehe. Jones schloss mit der Frage, ob die Zukunft den „children“ gehöre und weniger für Ältere gemacht sei, und forderte, die Rückkoppelung von „offspring“ zu „parent“ zu stärken.

Auf die *Keynote Address* folgte die offizielle „Welcoming Reception“, von der sich nur wenige wegbewegen ließen, um dem „ICMPC Guitar Duo“ mit Justin London und Ian Cross zu lauschen, was jedoch durch die eher gediegene Literaturliste mehr als verständlich war. Ein Blues- bzw. Jazz-Konzert – wie im Einzugsbereich von Chicago mehr als nahe liegend – hätte sicher mehr Zuspruch erfahren. Den festlichen Abschluss der ICMPC8 bildete eine Schiffsfahrt bei Sonnenuntergang entlang der Küste vor Chicago mit reichhaltigem Buffett, beeindruckenden Blicken auf die *Skyline* und krönendem Feuerwerk. Die 9. ICMPC-Konferenz wird 2006 zusammen mit der 6. ESCOM-Konferenz in Bologna stattfinden.

Die Beiträge sind mit wenigen Ausnahmen als *ICMPC8 Proceedings* auf einer CD-ROM (ISBN 1876346507) dokumentiert. Erhältlich ist sie über die Webseite der ICMP8 (http://www.northwestern.edu/icmpc/index_all.htm).

Veronika Busch

Musikalisches Lernen in der Schule und anderswo. Jahrestagung der DGM in Paderborn

Die 20. Jahrestagung der *Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie* fand vom dritten bis fünften September 2004 in der Bildungsstätte „Liborianum“ in Paderborn statt und wurde vom *Institut für Begabungsforschung in der Musik* (IBFM <http://www.uni-paderborn.de/ibfm>) ausgerichtet. Das Thema lautete „Musikalisches Lernen in der Schule und anderswo“. Zu diesem Tagungsschwerpunkt sowie zu vielen anderen musikpsychologischen Forschungsbereichen wie Musikpräferenzen, Musiktherapie, musikalische Hochbegabung und Kreativität wurden insgesamt 18 Referate gehalten und sechs Poster präsentiert.

Einen Überblick über die Auffassungen und Forschungen zum musikalischen Lernen gab Maria Spychiger (Fribourg, Schweiz) in der ersten Keynote der Tagung. Zentral scheint Spychigers Unterteilung der verschiedenen musikalischen Lernkonzepte in die

Betrachtungen spontaner Prozesse auf der einen Seite und in die Betrachtungen organisierter Prozesse auf der anderen Seite. Spontane Prozesse bestehen in der musikalischen Entwicklung und Reifung, die automatisch und intuitiv ablaufen. Organisierte Prozesse finden hingegen in der systematischen Musikerziehung statt, in der bestimmte Ziele formuliert und verfolgt werden.

In der zweiten Keynote berichtete Wilfried Gruhn (Freiburg) von der Konzeption und den Arbeitsweisen des *Gordon-Instituts für frühkindliches Musiklernen* in Freiburg (GIFM). Die Projekte des GIFM knüpfen an Edwin Gordons Auffassung an, dass das Potenzial eines Menschen (aptitude) nie größer ist als zu Beginn des Lebens. Ohne musikalische Anregungen und Förderung nimmt demnach auch das Potenzial für musikalische Fähigkeiten stetig ab. Aus diesem Ansatz leitet sich der große Forschungsbedarf ab, den Gruhn gerade für das Kindergartenalter postuliert. Das Studium frühkindlicher Musiklernprozesse wurde mit Filmmaterial veranschaulicht, das eineinhalbjährige Kinder beim Wiedererkennen und Verarbeiten von Melodien und Rhythmen zeigt.

Die Eigenleistung bei musikalischen Sozialisationsprozessen stellte Renate Müller (Ludwigsburg) in den Vordergrund ihres Vortrags. Die zentralen Aussagen der Selbstsozialisations- und der empirischen Studien im Umfeld dieser Theorie stützen die Auffassung, dass die Integration in eine selbst gewählte Musikkultur vor allem die eigene Identitätsentwicklung fördert. Zu diesem Schluss kamen auch Günter Kleinen und Ralf von Appen (Bremen) in ihrem Tagungsbeitrag über eine Interviewstudie. An dieser Untersuchung nahmen ehemalige Schülerbandmusiker teil, die sechs Jahre zuvor im Rahmen des „Backdoor“-Projekts (1998/99) ein Schülertagebuch geführt hatten. Neben dem offenbar durch die Bandarbeit gewachsenen Identitätsgefühl erwies sich auch besonders das autodidaktische Lernen in der Musik als biografisch sehr wertvolle Erfahrung. Inwieweit auf der anderen Seite der schulische Musikunterricht Biografien musikalisch prägt, untersuchen Maria Spychiger, Christoph Wysser & Thomas Hover (Fribourg, Schweiz) anhand von Interviews. Auf ihrem Poster erläuterten sie, dass die befragten Erwachsenen musikalische Projekte in sehr positiver Erinnerung behielten. Als negative Erinnerung wurde hingegen häufig Langeweile und die Angst beim Vorsingen beschrieben. Der Schulmusikunterricht scheint hier neben anderen Erfahrungen einen vergleichsweise geringen Einfluss auf die musikalischen Entwicklungen ausgeübt zu haben. Die Frage, wie im Schulunterricht Rezeptions- und Produktionsweisen Neuer Musik erlernt werden können, stellte Bernhard Weber (Paderborn) auf seinem Poster. Neue Musik folgt nicht immer den Gesetzen der Gestaltpsychologie und erschwert durch ihre Heterogenität die Bildung von Verarbeitungsmustern. Anstelle üblicher Methoden der Musikvermittlung strebt Weber daher für Neue Musik einen stärker handlungsbezogenen Unterricht mit Improvisationen, Kompositionen und Klangexperimenten an.

In einer langen Reihe freier Beiträge wurde z. B. die Fähigkeit thematisiert, Musik vom Blatt zu spielen. Reinhard Kopiez & Claus Weihs (Hannover) berichteten von einer Studie, in der sie Faktoren wie Übung, mentale Verarbeitungsgeschwindigkeit, und psychomotorische Geschwindigkeit in Hinblick auf ihre Vorhersagequalität für das Vomblattspiel von Pianisten untersucht haben. Auf einem Poster präsentierten Christoph Louven (Magdeburg-Stendal) und Mirjam Schlemmer (Berlin) eine Studie, in der sie die empfundene Synchronität akustischer und optischer Ereignisse geprüft haben. Je größer der Abstand zwischen einem klopfenden Bleistift und den Probanden war, umso häufiger wurden auch verspätete Klopfgeräusche noch als synchron mit der gesehenen Aktion wahrgenommen. Dieser Befund, der ja auf die Anpassung der Wahrnehmung an physikalische Gesetzmäßigkeiten deutet, ist bspw. für den Blickkontakt zwischen Dirigent und Orchester relevant. Eine weitere Studie, in der es um Formen musikalischer Hochbegabung im Vor- und Grundschulalter geht, stellte Franziska Olbertz (Paderborn)

vor. Sie untersucht die Fähigkeiten und Entwicklungsverläufe von Kindern, die im Expertenurteil ihrer InstrumentallehrerInnen als musikalisch hoch begabt bezeichnet werden. Erste Erfahrungen mit dem qualitativen Versuchsdesign stellte Olbertz anhand des sechsjährigen Fallkinds „Martin“ dar, das ein bemerkenswertes Gedächtnis für komplexe harmonische Strukturen hat und solche auch am Klavier reproduziert und produziert.

Einige Beiträge widmeten sich Fragen der Rezeptionsforschung. Mit den Musikpräferenzen in verschiedenen Phasen des Erwachsenenalters setzte sich Antje Bersch-Buraul (Aschaffenburg) auseinander. Bersch-Buraul hat musikinteressierte Laien nach Veränderungen gefragt, die sich über vergangene Jahrzehnte hinweg in Bezug auf musikalische Präferenzen ergeben haben. Sie konnte bspw. beobachten, dass mit zunehmendem Alter der Befragten äußere Faktoren wie allgemeine Trends oder Musikinteressen von Freunden immer weniger Einfluss auf die eigenen Präferenzen hatten. Jan Hemming (Halle) hat eine Untersuchung zu verbalen und klingenden Präferenzen innerhalb klassischer Musik vorgestellt. Ein Begleitziel seiner Studie war die Programmoptimierung des Rundfunksenders „MDR Klassik“. Hemming fand das Phänomen bestätigt, dass die Vorliebe für eine genannte Musikrichtung z. T. weit entfernt liegt von dem Urteil, das Befragte abgeben, wenn sie die entsprechende Musik tatsächlich zu Gehör bekommen. Die Erhebung klingender Präferenzen erweist sich daher bei Hörerbefragungen als unverzichtbar. Um das Klassikpublikum ging es auch im Vortrag von Thomas Hamann (München). Die Beobachtung, dass die Hörer in Konzerten mit klassischer Musik im Durchschnitt deutlich älter sind als die Gesamtbevölkerung, führte Hamann zu der Frage, ob sich Menschen über Generationen hinweg immer erst ab einem bestimmten Alter für klassische Konzerte interessieren, oder ob die Hörerschaft klassischer Musik inzwischen gemeinsam „in die Jahre gekommen“ ist. Hamanns Analysen deuten auf letzteres hin. Seine Erklärung liegt in der weniger ausgeprägten Klassiksozialisation im Jugendalter derjenigen Konzertbesucher, die in den 50er Jahren und später geboren sind. Die Entwicklung von Musikpräferenzen gelangt schon im Grundschulalter an einen markanten Punkt, an dem nämlich Kinder die Offenheit für verschiedene Musikrichtungen aufgeben. Gabriele Schellberg (Eichstätt) wies mit ihrem Poster auf diesen Effekt hin, der wiederholt bei ihren Erhebungen klingender Präferenzen im Grundschulalter auftrat. Die von David Hargreaves so genannte „open-earedness“ nimmt hier mit dem vierten Schuljahr rasant ab. Dies schlägt sich offenbar besonders in der Beurteilung klassischer Musik nieder. Da das Lernen generell aber leichter fällt, wenn man dem Lernstoff nicht ablehnend gegenübersteht, empfiehlt Schellberg eine Behandlung klassischer Werke im dritten Schuljahr.

Insgesamt ist diese DGM-Tagung mit ihren thematisch und methodisch breitgefächerten Beiträgen und der gleichzeitig erreichten Tiefe bei Fragen des musikalischen Lernens „in der Schule und anderswo“ ausgesprochen gut gelungen. Die angenehme Atmosphäre und der reibungslose organisatorische Ablauf haben entscheidend dazu beigetragen.

Franziska Olbertz

Macht Musik – Ausstellung vom 29. Januar bis 15. Oktober 2006 in der DASA

Natürlich ist der doppelwertige Titel auch so gemeint: (1) Musik als Macht, die als ausübende Kraft Herrschaft über viele Dinge, gesagte und ungesagte, zu haben scheint, aber auch (2) als Aufforderung Musik selbst zu machen, also Musik als Produkt und